

stantia aut futura, neque creatura aliqua, ut reposita nobis corona maneat justitiae, quam concedat nobis misericors Dominus! Amen.

Ewigkeit der Höllenstrafen.

Moderne Ansichten darüber.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen ist von unserm Heilande mit den Worten: Ihr Feuer verlöscht nicht, und ihr Wurm stirbt nicht, und in der Schilderung des jüngsten Gerichtes bei dem Endurtheile über die Gottlosen mit dem Schlußsage ausgesprochen: Weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Dieses Dogma ist den Glaubensgegnern, den Weltmenschen, den verstockten Sündern, den Leichtsinrigen das Verhaßteste und wird daher am meisten bekämpft, und mit um so größerem Erfolge, als das Menschenherz damit in engster Verbindung steht. Die Humanisten sagen: Es gibt keine Ewigkeit der Höllenstrafen, das biblische Wort „ewig“ bedeute nur eine lange Zeitdauer; Gott, der Allwissende kann vermöge seiner Vaterliebe nicht ein Wesen erschaffen, von dem er weiß, daß es sich ewig unglücklich mache, Gott strafe nur, um zu bessern! Die Naturalisten hingegen sagen: Der Mensch ist göttlicher Abkunft, er würde vernichtet werden, wenn er bis zur unverbesserlichen Schlechtigkeit ausartete; es gibt nichts absolut oder

unverbesserlich Schlechtes; alles ist in der Moral nur relativ, nur vergleichungsweise schlecht; die äußern Umstände, Mangel an Einsicht und die Gewalt der Leidenschaft halten den unsterblichen makellosen Geist nieder. Ist er davon befreit, strebt er wie die Luftblase unter einem noch so tiefen Wasser zur Höhe und geht stufenweis in der Vollkommenheit vorwärts, einer früher, der andere später, je nachdem ihm gegeben — alle gelangen zum Ziele.

So wiederholen sich die Einwürfe und Ansichten der alten Irrgläubigen und Ketzer, die entweder die Ewigkeit der Höllenstrafen läugneten oder die Vernichtung entarteter Seelen glaubten.

Daß der Ausdruck „ewig“ in der h. Schrift bezüglich der Verdammten im eigentlichen Sinne gemeint sei, beweiset sich daher, weil er auch anderswo, wo nämlich bei Luc. 1, 33. das Reich Jesu ein Reich ohne Ende genannt wird, und bei Johannes 11, 26 gesagt wird: Die Gerechten werden niemals sterben — so genommen ist, und Jesus, wo er von dem Endschicksale der Menschen spricht, bei Matth. 25, 46 sagt: Diese, die Verdammten nämlich, werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Himmel und Hölle stehen sich also im gleichen Verhältnisse, dem der Ewigkeit, gegenüber.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen erweist sich außer den Zeugnissen der h. Schrift und Offenbarung noch aus Nachstehendem:

1) Aus der Beschaffenheit der Seele, wenn sie vom Leibe getrennt in die Ewigkeit hinüber tritt. Mit dem Tode, sagt Jesus, beginnt die Nacht, wo wir nicht mehr wirken können. Die Zeit der Gnade, der Prüfung, des freien Wirkens

ist vorüber; wir folgen dem Wege, den wir eingeschlagen zum Heile oder Verderben, es ist keine Rückkehr mehr möglich, wie Abraham zum reichen Bräuer im Reiche der Qualen sprach: „Zwischen uns ist ein Abgrund, den Niemand überschreiten kann.“ Wer dem Sohne nicht glaubt, spricht Jesus bei Joh. 3. 36., der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Wie könnten die Verdammten je gut werden, da ihnen die Gnade Gottes für immer entzogen ist, nachdem sie selbe in der Zeit des Lebens, die ihnen zum Wirken gegeben worden, mißbraucht, oder als das anvertraute Talent vergraben haben?

2) Aus der Unfähigkeit der Verworfenen, die in der Abwendung von Gott dahin geschieden, sich des Himmels theilhaftig zu machen. Der Himmel ist die engste Vereinigung mit Gott im Schauen ewiger Liebe; diese Liebe, diese Freude an Gott und seinen Eigenschaften ist die unerläßliche Bedingung himmlischer Seligkeit.

Ein Himmel ohne Liebe Gottes ist undenkbar, und ebenso, daß ein Wesen ohne Liebe Gottes dort Freude finden könnte; ja der Anblick Gottes, der Engel und Auserwählten könnte einem so verruchten Wesen nur Qual machen, die es zu fliehen, vor welchem Anblicke es sich im Bewußtsein seiner Schuld nur in ewige Nacht zu hüllen suchen wird. Diese Theophobie, dieser Gotteshaß, drückt sich in dem Leben und Handeln von vielen Menschen aus, denen Kirche, Gebot, fremd geworden, ja zum Strohblatte ihres böshafteu Witzes dienen; das sprechen die Häuser und Wohnungen so vieler, die außer der Taufe von Christus nichts haben, indem alle Vorstellungen Gottes, des Erlösers, alles Glaubens an die Ewigkeit, alles Heiligen

aus denselben verbannt sind. Sollte sie Gott vielleicht zwingen, zu ihm zu kommen, sie, die seiner so oftmaligen Einladung auf Erden nie gefolgt sind? Videbunt, in quem transfixerunt, — sehen sollen und werden sie, den sie verschmäht, mit Hohn durchstochen haben.

3) Aus der Unthunlichkeit zu denken, daß Gott, wenn er ein vernünftig freies Wesen geschaffen, sich dadurch seiner Freiheit begeben und in die Nothigung versetzt habe, dasselbe unter allen Verhältnissen selig machen zu müssen. Wenn der gottlose Verfasser des Systems der Natur sich erlaubte, Gott herauszufordern, wenn er wirklich sei, so möge er ihm die Hand abfallen lassen, mit der er sein Werk und seine Gottesläugnung niedergeschrieben, wenn diese Herausforderung von dem französischen National-Konvente mit unerhörter Dreistigkeit öffentlich wiederholt wurde, wenn sich noch in neuester Zeit ein Naturalist, der bekannte Oken zu München, in Wort und Schrift zu sagen erdreistete: Gott sei das Alles sein wollende Nichts, was Jordan und Vogt im Reichstage zu Frankfurt, wenn gleich mit andern Worten, wiederholten, was ließe sich von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes denken, der solche Lästereien selbst noch dort im Reiche der Vergeltung ungestraft lassen, und sich dem Ausspruche solcher Verurtheilten unterwerfen müßte? Du hast mich geschaffen — Gott, siehe zu, wie ich selig werde. Du mußt es, ich spotte deiner, denn du bist mir es schuldig. Und ist dieses nicht die, wenn auch nicht ausgesprochene, Ansicht so vieler Weltmenschen, die unbekümmert um Gott, seinen heiligen Willen und seine Gerechtigkeit dahin leben, nach der Eingebung ihrer Eigenliebe, und

höchstens nur die Gesetze der Weltklugheit und des Anstandes kennen und sie sorgfältig befolgen? Sie haben ihren Lohn, mögen sie mit der Welt abrechnen. — Jesus wird einst zu ihnen mit Recht sprechen können: Ich kenne euch nicht, ihr habt euch meiner vor den Menschen geschämt, jetzt will ich mich eurer vor dem himmlischen Vater schämen.

4) Aus dem von Jesus dem Judas bereits hier gesprochenen Urtheile, und dessen Benehmen gegen Jesus. Nichts ist so schlagend gegen die Einwürfe der Humanisten und Naturalisten, als die Erscheinung, das Dagewesensein, eines Judas und sein Schicksal. Jesus, der Allwissende kannte, wie er öfter aussprach, diesen Menschen, seinen Diebssinn, seinen Geiz, seine teuflische Seele — und doch nahm er ihn unter die Zahl der auserwählten Apostel auf. Ebenso handelt Gott, wenn er Menschen das Dasein gibt und fristet, die wie Judas ihren hohen Beruf verkennen, und das von Gott ihnen Vertraute, wie Judas den Sackel des Herrn mißbrauchen.

Jesus sprach beim letzten Abendmahl: Der Menschensohn geht zwar hin, wie von ihm geschrieben ist, — wehe aber jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird, besser wäre es, wenn derselbe nicht geboren wäre.

Könnte er wohl dieses gesagt haben, wenn es keine ewige Verwerfung gebe, wenn des Judas Seele je dort zur Reinigung und Wiederherstellung der Gnade, der Liebe Gottes und Einigung mit ihm hätte gelangen können?

Und so wie Judas das Vorbild aller Verworfenen ist, ist er auch jenes der von Gott Abtrünnigen.

Jesus thut Alles, um ihn zu retten, er überhäuft ihn mit Liebe, er schenkt ihm sein Vertrauen, er war-
 net ihn schon im Voraus und spricht: „Einer aus euch
 ist ein Teufel.“ Er wäscht ihm die Füße, theilt auch
 ihm (Luc. 22, 20. 21) das heilige Abendmahl mit,
 spricht jene furchtbaren Worte, die seine Seele, wenn
 sie vielleicht durch den Gedanken verblendet gewesen wäre:
 „Ich erhalte die Silberlinge, er aber wird sich auch dies-
 mal seinen Feinden entwinden“ — hätten enttäuschen
 müssen, wäre nicht Satan in ihn gefahren, so daß er, als
 er sah, daß er entdeckt und durch den Bissen, den der
 Meister ihm gereicht, Allen kenntlich geworden, dem-
 nach hinging in das Dunkel der Nacht, um ihn zu
 verrathen und seinen Feinden auszuliefern. Auch jetzt
 noch waltet des Heilandes Liebe. Judas kommt mit den
 Schergen und Wachen der Hohenpriester, mit der be-
 waffneten Schaar, er küßt ihn, um ihn denselben
 kenntlich zu machen und spricht: „Sei gegrüßt Meister!“
 und Jesus nennt ihn Freund und fragt ihn: „Wozu
 bist du gekommen?“ Noch bebt seine ruchlose Seele
 nicht zurück, auch als man den Heiland Fesseln an-
 legt — erst da, als er höret, das Todesurtheil sei über
 Jesum gesprochen, ergreift ihn unnennbares Weh, der
 Hölle Vorbote, und wirft er, als selbst seine Verführer
 den Sündenlohn nicht zurücknehmen wollten, den er
 ihnen mit den Worten anbot: „Mich reuet es, daß
 ich das unschuldige Blut verrathen,“ als sie ihm höh-
 nend zugerufen: „Was geht das uns an, da siehe
 du zu“ — die Silberlinge in den Tempel, geht hin
 und erhängt sich mit einem Stricke.

So benimmt sich Jesus, so der allbarmherzige Gott,
 gegen jeden auch noch so verstockten Sünder. „Er thut
 ihm wohl, warnt, mahnt ihn, macht ihn selbst seiner

heiligen Gnademittel theilhaftig — aber alles vergebens, er höret Gottes Stimme nicht. Zu spät bereuet er seinen Wandel, er suchet Gott und findet ihn nicht mehr, wie der Heiland von den Pharisäern sagte und stirbt in seinen Sünden. Kein Bild ist geeigneter als dieses, um die Wahrheit anschaulich zu machen: Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe, — aber der Mensch, der frei geschaffene, kann allen diesen Mahnungen widerstehen, und ist dann an seinem ewigen Verderben selber schuld. Entgegen diesen aus der Offenbarung geschöpften und in unzertrennlicher Verbindung mit dem Christenthume stehenden und sohin unlängbaren Ansichten und Folgerungen ist die eigentlich leitende Idee des modernen Irrglaubens das Kopfstiften jeder Gattung Laster und des bequemen Sinnenlebens — jene von dem Ausgange des Wechsels der Zeiten, an deren Schluß endlich die „Wiederbringung der Dinge“ kommen, d. h. die bisherige Welt ganz aufhören und die Schöpfung einer neuen beginnen soll, die jedoch noch immer die alte sein wird, nur frei von jeder Disharmonie, rein von aller Trübung, mit einem Worte, das Ideal der vorigen, aber nicht etwa vergeistigt, sondern ganz leiblich. Es sollen die bisher Unseligen sofort gereinigt werden im Sinne Schillers: „allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein.“ Es leuchtet ein, welcher Mißbrauch mit dieser alles verzeihenden Liebe getrieben wird, und wie dieselbe von Eckartshausen: „Gott ist die reinste Liebe“ durch so viele sentimentale Gebet- und Erbauungsbücher als ein süßes Gift, als ein recht betäubendes Opiat, besonders in die schwachen Gemüther des schwachen Frauenvolkes, dem so vielfach eine gediegene Auffassung der Glau-

benssätze und der unabweislichen Forderungen einer gerechten Weltordnung fehlt, überging. Besonders ist jene Ansicht in den modernen Poesien auf eine bis zum Erschrecken freche Weise geltend gemacht worden, namentlich in den vielen Nachahmungen des Göthe'schen Faust, indem die Dichter ihre liederlichsten und sündhaftesten Helden ungekränkt in den Himmel spazieren lassen und von der ewigen Gerechtigkeit lediglich nichts mehr wissen wollen. In dem Meisterwerke unseres Mozarts, dem „Don Juan“ entgeht der Held des Stückes doch der verdienten Strafe nicht und der Tonsetzer und der Dichter haben das ihrige gethan, um die auf die höchste Stufe getriebene Frechheit endlich der Hand der unausweichlichen Vergeltung, nach allen vergeblichen Ermahnungen, anheimfallen zu lassen.

Will daher nicht selbst der Fromme der Freigeisterei in die Hände arbeiten, so muß er sich nicht durch eine zu breite Auffassung der göttlichen Liebe verleiten lassen sondern sich mit Augustin trösten, daß in Gottes großem Reiche niemand unglücklich, verworfen, ist, der es nicht verdient, ja der es nicht selbst will. Die allzugrobfinnliche Auffassung der Hölle und des Himmels stieß das feinere Publikum des vorigen Jahrhunderts zurück, man bemühte sich daher diese ungeschällige Parthie ganz zuzudecken und die bloße Vernunfttheologie suchte das Wunderbare und von Christus selbst in so scharfen Gegensätzen hingestellte über Gericht und Ewigkeit auf eine dünne langweilige Unsterblichkeit zurückzuführen, die Schleiermacher'sche Theologie schien vollends Alles in Frage zu stellen und nun brach die ganze moderne Diesseitigkeit herein. Diese Tröstung der Schlechten und Halben, der Launen

und Unkräftigen: „Es geht doch am Ende Allen gut,“ fand man besonders aus dem in den zwanziger Jahren viel gelesenen Buche: „der Mensch“ von Grävell heraus; ein Buch, das selbst die vormärzliche Censur wenig bedenklich fand, weil es nicht schroffe Gegensätze aufstellte, sondern unmerklich auf Abwege führte. Der Mensch ist dieser Schrift nach ein in seinem Denken und thatsächlichen Aeußerungen durch äußere Umstände so bedingtes, vom Temperament, Erziehung und allen andern Einflüssen so abhängiges Wesen, daß seine Sittlichkeit nur beziehungsweise beurtheilt, daß sein moralischer Werth nur als ein ihm wie gewaltsam aufgenöthigtes Gepräge angesehen werden darf, dessen mehrere oder mindere Schönheit er nicht zu verantworten hat. Endlich streift er seine irdische Hülle ab und geht ohne Zurechnung der Vergangenheit, ohne Erinnerung auf sie, in die Ewigkeit, eigentlich in eine andere Welt hinüber; seine Persönlichkeit verschmilzt sich immer mehr mit dem All' der Schöpfung und er wird fortgerissen von dem Kreislaufe der Dinge, welcher ihn wie in einem Wirbel immer höher und höher zur Vollkommenheit hinaufzieht.

Diese Vorstellung fand natürlich immer größeren Eingang unter der Masse des Volkes und es entstand jene Gleichgültigkeit für alles Ernste und Heiligere im Leben, jene Unbesorgtheit um die Zukunft, welche zum Theil die traurigen Erscheinungen der Gegenwart erklärt, wie sie uns die allenthalben wie aus einem vulkanischen Boden emporlodern den Flammen der Revolutionen darbieten.

Die bequemen Vorstellungen, mit denen der bisherige Vernunftglaube sich über die großen Räthsel des Anfanges und Endes so selbstgefällig getröstet hat,

reichen nicht aus und verrathen, wie leicht das Denken geworden ist. In der sentimentalen Periode des vorigen Jahrhunderts überredete man sich, Gott sei ein viel zu guter und liberaler Mann, als daß er nicht so barbarische Mißbräuche, wie die Höllenstrafen, längst hätte abschaffen müssen. Auch seien all' die sogenannten Sünden nur Herzensschwächen, liebe Natürlichkeiten, die der Vater den Kindern wohl verzeihen dürfe. In neuerer Zeit hat man sich dieser Kokebue'schen Empfindsamkeit entschlagen und ist ein „Löwe“ geworden. Kofett die Locken schüttelnd fragt man gar nicht mehr nach Gott und nennt ihn höchstens nur, um damit eine Phrase zu schmücken und der Berufung auf die Gerechtigkeit seiner Sache ein mehreres Gewicht zu geben. Man hat aus Byron und Shelley alle die Redensarten und Kraftsätze gelernt, die uns der Ewigkeit, wenn sie uns etwa mahnt, entgegen schleudern einem Betrunknen gleich, der aus dem Wirthshause kommend, fluchend und höhrend, den Stock schwingt gegen die Blitze des Nachtgewitters. Man liebängelt, um der Vergeltung zu entgehen, mit der Vernichtung; man sagt, mit dem Tode ist Alles aus, sterbe ich, so mag die Welt sehen, wie sie ohne mich fortkommt, mir ist es einerlei. Bis zu diesem Grade hat die Selbstsucht die Menschen verblendet und, Alles nur auf sich beziehend im Kreise der engsten Beschränkung, wollen sie gar nicht in die Größe der Welt hinausblicken, der sie doch angehören, aus deren Verbindung sie nicht herauskommen können. Als ob es ihnen freistände, etwas anderes aus ihm zu machen, als was ihnen das ewige Gesetz anweist, bekümmern sie sich um dieses Gesetz nicht und suchen das Ungeheure des Weltenschicksals keineswegs zu ergründen

oder auch nur aus den zusammengewürfelten Begebenheiten einen leitenden Gedanken der Vorsehung herauszufinden.

Statt sich über die wenig befriedigende Gegenwart, die uns so unvollendet läßt, die mit allen ihren Leiden und Entsagungen, mit all' ihrem Wollen und Nichtvollbringen in uns eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ewigkeit, Ruhe und Befriedigung in Gott erregt, sich in eine höhere Welt zu versetzen, machen sie von diesem Vorrechte der Geister keinen Gebrauch und ziehen es vor, unbekümmert um die übrige Welt den Rüssel in den Trog zu stecken, oder, wenn ihr Gemüth beweglicher ist, gleich den Eintagsfliegen ein paar kurze Lebensstunden über dem Wasser zu tanzen und dann hinein zu fallen.

Die gänzliche Vergessenheit und Mißachtung der letzten Dinge hängt in unserer Zeit nur mit der Abschwächung alles religiösen Sinnes überhaupt zusammen und wird mit ihr, gebe und füge es Gott! durch die erschütternden Ereignisse der Gegenwart, wieder ein Ende nehmen. Sicher aber ist es, daß ein bloßer Katzenjammer, daß bloße Straßpredigten von der Kanzel herab an die ohnehin Schuldlosen eben so wenig vermögen, als das steif systematische schulgerechte Wort von dem ersten besten Katheder, wenn nicht in unsere Jugend ein neuer Geist hineinfährt, ein Geist für Wahrheit, Religion und alles Höhere, in selbstem Maße, als sich leider der Lügegeist, der Geist des Widerspruches und der Schadenfreude, derselben bemächtigt hat. Die Ausführung, wie dieses geschehen könnte und sollte, gehört nicht hieher, aber wir können uns nicht versagen, obige Bemerkungen über die Vorstellungen der Gegenwart von den

letzten Dingen mit einer Anekdote aus der Schulstube zu schließen. Eine Dame von ausgezeichneten Geistes- und Gemüthsgaben hatte ihre Kinder einem Priester zum Religionsunterrichte anvertraut, nicht ohne denselben persönlich zu überwachen. Da kam man auf das so unbeliebte Kapitel von den „letzten Dingen“ und besonders auf den Artikel von der „Hölle“. Diesen, glaubte die Dame, sollte man als ganz vernunftwidrig und inhuman hinweglassen, er ver falle einer abgewichenen Zeit. Der Lehrer, der mit dem Unterrichte für diesmal ohnehin zu Ende war, brach ab, und ohne es sich merken zu lassen, wohin er einlenkte, ging er auf die Ereignisse des Tages über, von denen ihm eines gerade gelegen kam, welches er sofort zur Sprache brachte.

Kaiser Franz hatte auf seiner Reise im Jahre 1830 in einer nachbarlichen Stadt Nachtlager gehalten und es war den auf Alles aufmerk samen Kleinstädtern, die von den gegenüberstehenden Häusern in des Kaisers Wohnung sehen konnten, aufgefallen, daß er vor dem Nachteffen durch beinahe eine volle Stunde einsam auf und abging, in gemessenen Pausen in eine am Tische liegende Schrift blickte, die Feder ergriff und wieder weglegte, bis er sich endlich zur Signirung entschloß. Man machte sich Tags darauf an den kaiserlichen Kammerdiener, um von ihm eine Erklärung zu erhalten. Dieser antwortete ganz kurz: Es war unbezweifelt ein Todesurtheil, dessen Bestätigung dem Kaiser eine so schwere Stunde machte. Warum schafft sie der Monarch nicht ab? sprach hastig ein Anwesender, dem die Umstehenden jedoch ebenso entschieden entgegen setzten: Begnadigen ist zwar das schöne Vorrecht des Herrschers, die Todesstrafe aber muß als Zeichen des Abscheues

vor Verbrechen im Gesetzbuche verzeichnet bleiben. Damit bin auch ich, versetzte die sentimentale Dame, einverstanden. „Dann sind wir am rechten Orte“, antwortete der Religionslehrer, „so muß auch im Coder der göttlichen Gerechtigkeit die Höllestrafe bleiben; Gott mag richten und auch begnadigen, der Mensch aber darf seiner Gerechtigkeit nicht Maß geben und sie herausfordern wollen.“ S.

Betrachtungen für die Maiandacht

Rom Jahr 1856.

I.

Gesegnet bist du von deinem Gott in allen Zelten Jakobs, bei jedem Volke, das deinen Namen hören wird. Durch dich soll Israel verherrlicht werden.
Judith 13, 31.

So ist der schöne Mai wiederum gekommen und wiederum haben wir uns in diesem ehwürdigen Gottes-

¹⁾ Reichenberger in seiner „Pastoral-Anweisung“ Wien bei Wimmer 1823, Seite 169, will, daß man beim Kanzelvortrage über die Lehre von der Ewigkeit der Höllestrafen einzig sich an die Aussprüche der heiligen Schrift halten und somit alle Erörterungen vermeiden solle. Indessen, da, wie wir sehen, kaum eine Lehre des positiven Christenthums in der Gegenwart so sehr angefochten wird, als diese, und mit ihr so viele andere, die, wie die von den bösen Geistern, mithin auch die von der Erbsünde selbst, die von dem Opfertode Jesu u. s. f. mit ihr in engster Verbindung stehen, glauben wir, daß eine Beweisführung aus Vernunft und Offenbarung, ohne allem Eingehen auf sonstige Einwendungen, sowohl der Fassungskraft als der Ueberzeugungsfähigkeit der Jugend, wie der Gemeinde, entspreche.